

600 Jahrfeier Bern-Oberhasli : 1334-1934

Autor(en): **R.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 36

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644483>

Nutzungsbedingungen

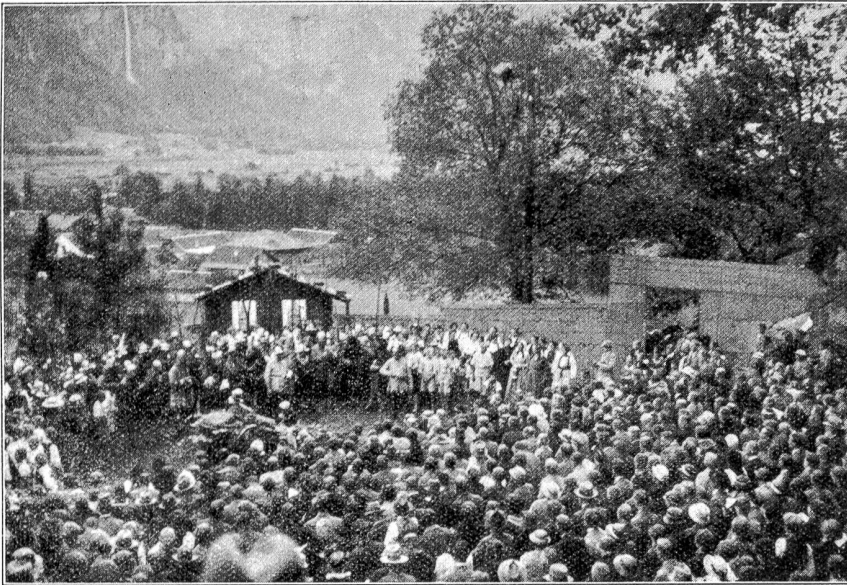
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



600 Jahrfeier Bern-Oberhasli. Festspiel: Volkszene.

Die Erkennungsmarke avancierte zum „Grabstein“, der ohnehin schon verschupften Sanitätsmannschaft mußte das Odium von „Knochenhauern“ und „Krankenmördern“ angehängt werden. Das Arrestlokal wurde etwas zarter mit „Augenklinik“ umschrieben. Schließlich hatte das alles keinen bösen Sinn, solange man nicht zu arg „Chohldampf“ (Hunger) litt und die „Gulaschkanone“ (Fahrfüche) stets rechtzeitig zur Stelle war. — Daß natürlich auch die Offiziere aller Grade „umgetauft“ worden sind und dabei die meisten Unteroffiziere auch eines abbekamen, ist selbstverständlich. Aber selbst die Mannschaft wurde nicht verschont. Man hatte eben eine kindliche Freude an Wortspielen. Nicht einmal der Feldprediger schlüpfte aus, plötzlich war aus ihm ein „Seeleuchdichsel“ geworden! Dabei blieb es nicht etwa nur bei diesen Bezeichnungen. Jede schon verulkte Person und alle Gegenstände erhielten im Laufe der Zeiten erweiterte Benennungen, so daß ein und derselbe Mann manchmal unter einem halben Duzend verschiedener Uebennamen bekannt war. Im Arrestlokal Glovelier war nicht umsonst der Spruch eingekritzelt: „Wille, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“

(Fortsetzung folgt.)

600 Jahrfeier Bern-Oberhasli. 1334—1934.

Der Oberhasler trägt das Herz nicht auf der Zunge, laute Feste liegen ihm nicht. Aber er hängt mit unverbrüchlicher Liebe und stillem Stolz an seinem karglichen Heimatboden, an Freiheit, Recht und Ueberlieferung. In diesem Geiste feierte Hasli im Wyßland am vergangenen Sonntag den 600. Jahrestag seiner freiwilligen Verbindung mit Bern, und darum wurde aus dem Fest eine würdige, gehaltvolle Feier. Dazu fanden sich nicht allein die Bewohner des ganzen Haslitaales, selbst aus den entlegensten Alpen, ein, sondern ebenso auswärtige Hasler aus allen Ecken und Enden des Schweizerlandes, die Behörden von Kanton, Stadt und Burgerschaft Bern, Vertreter der Nachbarämter und Kantone und eine über Erwarten große Zahl von Festbesuchern aus nah und fern.

Ein stark besuchter Frühgottesdienst in Meiringens schöner Kirche ging dem eindrucksvollen Festakt auf dem alten Landsgemeindeplatz voraus. Hier eröffneten treffliche Reden der Herren Regierungstatthalter Matti, Regierungs-

rat Guggisberg und Großrat Jossi Rüdli und Ausblick auf die Gemeinschaft Bern-Oberhasli. Am Schluß seiner mit großem Beifall aufgenommenen Ansprache überreichte Regierungsrat Guggisberg als Jubiläumsgabe der bernischen Regierung an die Landschaft Hasli das kunstreich neugebundene und restaurierte Landbuch des Oberhasli von 1534, das künftig wohl eine wohlgehütete Zierde des Haslimuseums in Meiringen sein wird.

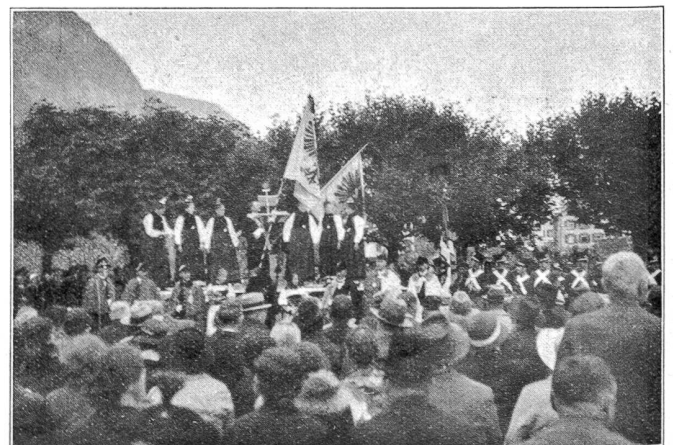
Aber auch die Frauen von Hasli in Heimat und Fremde hatten eine Festgabe bereit. Begleitet von den Klängen des Fahnenmarsches traten sechs schmude Haslerinnen der sechs Gemeinden, mit anmutsvoller Sicherheit in den Ring und entfalteten mit wohlberechtigter Freude ein prachtvolles, neues Landschaftsbanner. „D'Siiden ischt brüchegi, aber d'Liebi vun Haslifrauen zum Hasli blybt bitan“, das war der erhebende Grundgedanke in der feinen haslitischen Ansprache, womit Frau Statthalter Matti-Steudler die Haslifahne als Geschenk der Frauen an die Landschaft übergab.

Zweifellos bildete diese Fahnenübergabe in ihrer schlicht-vornehmen Art den Höhepunkt des vormittäglichen Festaktes, der überdies von wohlgewählten und glänzend vortragenen gemischten und Frauendören durchwoben war. Auch da bewährten sich die Haslerinnen unter der Leitung ihrer unermüdbaren Führerin, Frau Brügger-Jaun, aufs vortrefflichste. Während des Mittagessens im Hotel „Bären“, wohin die Gäste eingeladen waren, gingen Rede- und Gebefreude munter weiter.

Die Vertreter der Behörden wurden von den Festgebern mit feingeschnitzten Holztellern der Oberhaslischneiderei beschenkt. Regierungspräsident Stauffer krönte seine humorvolle Tischrede mit einem Geschenk der Regierung von Fr. 3000 für den Fonds für unversicherbare Naturschäden im Oberhasli, wozu überdies die drei bürgerlichen kantonalen Parteien weitere Fr. 1000 und die Bürgergemeinde Bern Fr. 500 stifteten.

Regierungsrat Gehrig überbrachte die Grüße und Wünsche des Kantons Uri. Dr. Markwalder sprach für die Stadt Bern und Burgerratspräsident Marcuard im Namen der Bürgergemeinde Bern.

Gegen 2 Uhr setzte sich der farbenfrohe Festzug unter dem wohlabgemessenen Rhythmus eines hingebungsvoll läutenden Truhlerharsts in Bewegung. Taktfest und sicher regelten zudem die Dorfmusik und das Trommler- und Pfeiferkorps Bern den ruhigen Schritt des prächtigen Zuges.



Fahnenübergabe.

Glücklicherweise hellte das bisher düstere Wetter immer zuverlässiger auf, so daß am Nachmittag das Festspiel „Fisen im Fier“ ungestört gespielt werden konnte.

Für die Güte dieses von Frik Ringgenberg geschaffenen Wertes mag es zeugen, daß während der Hauptprobe am Samstag nachts trotz abscheulichen Dauerregens und trotzdem Spieler und Publikum im Freien ungeschützt dem Wetter ausgesetzt waren, kaum jemand vorzeitig das Spiel verließ, weil sich niemand dem starken Eindruck der Aufführung entziehen mochte.

Durchschlagend und restlos war der Erfolg, den Spiel und Spieler am Sonntag erzielten. Immer wieder ertönte auch bei offener Szene aufrichtiger Beifall, und am Schluß erhob sich ein wahrer Beifallsturm. Und das Geheimnis des Erfolges? In einem Vorspiel und neun Bildern wird der Auszug der Hasler zum Laupenkrieg, die Vorgeschichte dazu und die Rückkehr dargestellt. Aber Ringgenberg macht daraus kein pathetisches Heldenspiel voll höhltonender Phrasen und abstoßenden Schlachtgeschreis. Dazu ist er selber zu wahr, zu feinführend und lebensnah. Seine Gestalten sind lebendige Menschen, echte Hasler, wie sie heute noch leben, fühlen, denken und sprechen; sie sind vom Haslivoolk abgeläutet, dem Ringgenberg durch Verwandtschaft und Beruf und seine psychologische Beobachtung wie kein zweiter nahegekommen. Darum muß ja wohl das Spiel im Hasli einschlagen. Aber es ist ein Spiel, dessen tiefe Gedanken, dessen trockener Humor, dessen frohe Lebensbejahung und dessen edler Gehalt jedweden bis zum Ende fesselt; ein Spiel, das aber auch durch die Kraft und Schönheit seiner Sprache — es ist in gutem Haslitytsch geschrieben — und durch seine dramatische Kraft selbst anspruchsvolle Zuhörer in seinen Bann zu ziehen vermag. Organisch mit dem ganzen verwachsen sind vier Lieder, zu denen Frik Leuthold in seiner Einfühlung beste Musik geschaffen hat.

Endlich gaben Spieler und Spielleitung und der wundervolle Spielplatz bei Schloß Resti ihr Allerbestes für die Aufführung und damit für den gediegenen Abschluß der Oberhasli-Sechshundertfeier.

R. W.

Meiner Heimat Glocken.

Von Bertha Hallauer.

Meiner Heimat Glocken haben
Immerdar denselben Klang;
Und doch weiß ich es zu deuten,
Ob sie zu der Freude läuten
Oder zu dem letzten Gang. —

Wenn sie laut zum Feste laden,
Tragen sie durchs Tal entlang
Froh vereint auf ihren Schwingen
Mit sich fort ein süßes Klingen,
Einen jubelnden Gesang.

Aber wenn sie dumpf begleiten
Eines müden Pilgers Reif',
Weint im Kreis der großen Schwestern,
Die noch freudig klangen gestern,
Dann ein Glöcklein, leise, leif'!

(„Sehnsucht nach dem Lichte.“)

Rundschau.

Um Deutschlands Kredit.

Die politischen Ereignisse haben fast vergessen lassen, daß diesen Sommer der deutsche Wirtschaftsminister Schmitt faktisch überflügelt wurde von Reichsbankdirektor (oder „Präsident“, um das demokratische Wort zu brauchen) Schacht, daß Schacht Wirtschaftsdiktator geworden und



Hasliberger Heuer, Gruppe aus dem Festzug.

zu entscheiden hat über alles, was die Probleme der Einfuhr und Ausfuhr, der Devisenbeschaffung und der Schuldzahlung angeht, und daß schließlich von dem, was er tut oder findet, weit mehr für das Dritte Reich abhängt als von allen politischen Paraden, Reden und Beschlüssen, von Abstimmungen zu schweigen.

Herr Schacht ist es auch, von dem die ausländische Presse seit anderthalb Wochen am ausgiebigsten spricht. Weniger jener Rede wegen, die er am Koblenzer Tag irgendwo gehalten, und die darin gipfelte, Deutschland werde sich keinerlei „Experimente“ leisten, also keine „Inflation machen“ — diese alte Platte Schachts kennt man schon lange, und man weiß auch, daß der eigentliche Sinn solcher Reden stets eine neue Lohnabbauwelle gewesen. Worauf aber das Ausland geantwortet, das war die am 30. August in Bad Gilsen gehaltene und ans Ausland gerichtete Rede über die Forderungen der deutschen Wirtschaft.

Was muß die deutsche Wirtschaft fordern? Entweder ein langjähriges Vollmoratorium oder aber Befreiung der deutschen Waren von den Zöllen, die ihnen in allen Ländern den Weg versperren. So hat Herr Hjalmar Schacht gesprochen, und so hat man ihn überall verstanden. Es gibt Regierungen, die nehmen die Drohung nicht ernst. Sie sagen: Warum hat denn Deutschland mit der Schweiz, mit Schweden, mit andern Staaten Verrechnungsabkommen geschlossen? Warum will es mit andern, insbesondere mit Amerika, zu ähnlichen Abkommen gelangen? Warum werden in diesen Abkommen bestimmte Beträge zur Zinsentilgung und Schuldenabtragung aufs deutsche Soffkonto notiert? Deutschland kann doch nicht die Absicht haben, diese Verrechnungsverträge sofort zu brechen?

Es gibt aber Behörden, und dazu gehören die Regierungen von Rom, Paris, London und Washington, die hegen ganz andere Gedanken. Ebenso Zeitungen. Die einen meinen, hinter den Forderungen stehe einzig die deutsche Böswilligkeit. Genau so wie Berlin in Lausanne die Quittung für die nie bezahlten Reparationsmilliarden erhalten, verlange es heute die Quittung für nahezu zwanzig Milliarden weiterer Schulden, die es nie zurückgeben wolle. Die andern sagen: Deutschland hat künstlich dahin gearbeitet, daß es keinen Exportüberschuß mehr aufweise; es hat systematisch kriegswichtige Metalle eingeführt; es hat Käufe vorgenommen, die bei der drohenden Devisenlage vermieden werden mußten; nun ist es so weit und kann sagen: Wir können nicht bezahlen, denn wir haben keine Dollars und Franken, und die Mark wird ja nicht als „Devisen“ gewertet. Damit steht es auf dem Punkte, den es herbeigewünscht: Es kann den Gläubigern auf die Seele knien und für zehn Jahre Schuldenaussetzung ertrotzen.